

Begriffsanalyse heute

Christian Nimtz
cnimtz@uni-bielefeld.de

Ich unternehme eine aktuelle Verteidigung der philosophischen Methode der Begriffsanalyse. Eine solche Verteidigung muss erklären, was Begriffsanalyse sein soll, wie sie funktionieren kann und inwiefern begriffsanalytisch gewonnene Einsichten philosophisch relevant sind. Anknüpfend an H.P. Grice, David Lewis und Frank Jackson stelle ich erstens eine spezifische Variante begriffsanalytischen Arbeitens vor, die „Begriffsanalyse à la Grice“. Zweitens argumentiere ich dafür, dass sich Quines und Williamsons Vorbehalte gegen die Annahme analytischer Wahrheiten zurückweisen lassen und dass die zweidimensionale Semantik den auf Kripkes Bedeutungstheorie beruhenden Einwänden die Grundlage entzieht. Drittens arbeite ich die breite philosophische Relevanz begriffsanalytischer Einsichten heraus. Recht verstanden bleibt Begriffsanalyse auch in der anspruchsvollen gegenwärtigen Debatte eine ernstzunehmende meta-philosophische Position.

I mount a state-of-the arte defence of conceptual analysis as a philosophical method. Anyone doing so needs to explain what conceptual analysis is, how it can possibly work, and why the conceptual insights it purportedly supplies are of philosophical importance. Taking my cues from H.P. Grice, David Lewis and Frank Jackson, I lay out a specific variety of conceptual analysis dubbed ‘conceptual analysis à la Grice’. I go on to answer Quine and Williamson who argue that there are no analytic truths, and, drawing on two-dimensional semantics, I rebut objections based on Kripkean accounts of meaning. Finally, I trace the broad relevance of conceptual insights to philosophical inquiry. Conceptual analysis rightly understood still marks a viable stance in contemporary metaphilosophy, or so I conclude.

1. Begriffsanalyse als philosophische Methode?

Eine Verteidigung der Begriffsanalyse auf Höhe der aktuellen Debatte muss dreierlei leisten. Sie muss erstens genau erklären, *was Begriffsanalyse sein soll*. Immerhin lädt bereits die Bezeichnung „Begriffsanalyse“ zu Missverständnissen ein. Zweitens muss sie begreiflich machen, *wie Begriffsanalyse*

funktionieren kann. Einer populären Meinung gemäß haben Quine (1951), Williamson (2006) und Kripke (1980) zusammen die Unhaltbarkeit begriffsanalytischer Kernannahmen nachgewiesen. Wie kann man da an Begriffsanalyse festhalten wollen? Drittens muss sie erhellen, *inwiefern begriffsanalytisch gewonnene Einsichten philosophisch relevant sind*. Führen diese nicht bestenfalls zu Erkenntnissen über unsere Begriffe, Überzeugungen und Theorien, kurz: zu Repräsentationswissen? Viele philosophische Projekte wollen aber Erkenntnis über Phänomene wie z.B. Wissen, Bewusstsein, Rationalität, Bedeutung, Personalität, Kausalität, Möglichkeit oder Freiheit gewinnen. Wie kann Begriffsanalyse für solche auf nicht-triviales Weltwissen abzielenden Erkenntnisprojekte von Interesse sein?¹

Auf den folgenden Seiten stelle ich mich dieser dreiteiligen Herausforderung. Zunächst skizziere ich die Grundideen der von mir unter dem Titel „Begriffsanalyse“ diskutierten Methode (§2). Diese Skizze soll keineswegs den gemeinsamen Kern aller jemals unter dem Namen verhandelten Vorgehensweisen einfangen. Unter Rückgriff auf Ideen von Grice (1958), Lewis (1994) und Jackson (1998) entwickle ich vielmehr eine ebenso tragfähig wie attraktiv erscheinende Version begriffsanalytischen Arbeitens. Da sich deren Grundideen bei Grice finden, nenne ich diese Version ‚Begriffsanalyse à la Grice‘. Anschließend nehme ich für Begriffsanalyse in dem so erläuterten Sinne die verbleibenden beiden Herausforderungen auf. Ich argumentiere dafür, dass Begriffsanalyse funktioniert (§3). Quine und Kripke gelingt es nicht, zentralen Voraussetzungen der begriffsanalytischen Methode den Boden zu entziehen. Dazu verteidige ich die Relevanz begriffsanalytischer Einsichten (§4). Diese sind nicht nur für philosophische Probleme von Bedeutung, die explizit als begriffliche Probleme verstanden werden können. Begriffliche Einsichten sind ebenso für philosophische Erkenntnisprojekte relevant, die auf Weltwissen abzielen – so werde ich argumentieren.

Meine Überlegungen werden in doppelter Hinsicht genügsam ausfallen. Zum einen wird die Attraktivität einer philosophischen Methode erst wirklich deutlich, wenn man sie mit alternativen Vorgehensweisen kontrastiert. Gerade im Fall der Begriffsanalyse ist ein solches Vorgehen eigentlich unabdingbar. Viele gegenwärtigen Philosophen weisen begriffsanalytische Ideen auch deswegen zurück, weil sie denken, philosophische Reflexion könne unmittelbare Einsichten in metaphysische Möglichkeit und Notwen-

¹ Ich werde das Adjektiv „nicht-trivial“ der Einfachheit halber zumeist weglassen.

digkeit liefern und so zu Weltwissen führen.² Es ist allerdings unklar, ob sich die mit dieser Position verknüpften epistemischen Fragen zufriedenstellend beantworten lassen.³ Ich für meinen Teil bezweifle dies sehr.⁴

Zum anderen ist Philosophie *de facto* ein pluralistisches Unternehmen. Philosophen stützen ihre explanatorischen Entwürfe – ich werde vereinfachend von ‚Theorien‘ sprechen – auf alle relevanten Einsichten, derer sie gleichsam im Lehnstuhl habhaft werden können. Neben begrifflichem Wissen gehören dazu u.A. wohlbegründete Alltagsmeinungen, empirische Offensichtlichkeiten („Moore’sche Wahrheiten“), generell akzeptierte Lehrsätze, unstrittige Hintergrundannahmen, Selbstbeobachtungen, Ergebnisse empirisch-wissenschaftlicher Forschung, Resultate formaler Disziplinen wie der Logik oder Entscheidungstheorie sowie historisches Wissen über gescheiterte und geglückte (philosophische) Forschungsprojekte. Dass Philosophen sich zudem aller greifbaren Argumentations- und Schlussweisen bedienen, um für ihre Positionen zu argumentieren, versteht sich von selbst.

Diese Einschätzung bringt wichtige Konsequenzen mit sich. Anders als Ayer (1946) und Hanfling (2000) will ich keineswegs behaupten, Philosophen *qua* Philosophen betrieben ausschließlich Begriffsanalyse (oder sollten dies tun). Ich werde dafür argumentieren, dass Philosophen auf begriffsanalytische Einsichten zurückgreifen können und dass dieser Rückgriff auch für auf Weltwissen abzielende philosophische Erkenntnisprojekte relevant ist. Damit ist nur ein Rad im Getriebe der philosophischen Praxis beschrieben – wenn auch ein wichtiges. Zudem folgt, dass die Frage „Ist Philosophie ein *a priori* Unternehmen?“ wenig aufschlussreich ist. Wenn der obige Befund generalisiert werden darf und Philosophen sich typischerweise alle gleichsam im Lehnstuhl greifbaren Einsichten zunutze machen, dann stützt sich philosophische Argumentation immer auch auf empirisches Wissen. Ebenso spielen formalwissenschaftliche *a priori* Einsichten immer auch eine Rolle. Zu klären bleibt, ob sich Philosophen auf weitere Einsichten berufen dürfen, die man als *a priori* ansehen kann. Meiner Ansicht nach sollten wir dies für begriffanalytische Einsichten in Anspruch nehmen. Im Hintergrund steht hier die wichtige Frage der relativen Autonomie philosophischer Erkenntnisprojekte: Kann ernsthafte philosophische Forschung in dem Sinne unabhängig von empirisch-wissenschaftlicher Forschung betrieben werden, dass man erstere epistemisch verantwortlich unternehmen kann, ohne mit dem

2 Vgl. z.B. Lowe 1998, Kap. 1, 2006, Kap. 1.1, Fine 1994 und Hale 2002.

3 Vgl. z.B. Williamson 2007, Kap. 5 und Roca-Royes 2011.

4 Vgl. Nimtz 2007, Kap. 5.

Forschungsstand in Physik, Biologie, Psychologie etc. vertraut zu sein? Dies ist, so werde ich argumentieren, der Fall.

2. Begriffsanalyse à la Grice

In den Grundzügen findet sich das im Folgenden entwickelte Verständnis von Begriffsanalyse bereits bei H.P. Grice. Grice fasst seine Ideen zum Thema so zusammen:

I hope that it will now be fairly clear what sort of thing I mean by ‘conceptual analysis’. To be looking for a conceptual analysis of a given expression E is to be in a position to apply or withhold E in particular cases, but to be looking for a general characterization of the type of cases in which one would apply E rather than withhold it. And we may notice that in reaching one’s conceptual analysis of E , one makes use of one’s ability to apply and withhold E , for the characteristic procedure is to think up a possible general characterization of one’s use of E and then to test it by trying to find or imagine a particular situation which fits the suggested characterization and yet would *not* be a situation in which one would apply E . If one fails, after careful consideration on these lines, to find any such situation, then one is more or less confident that the suggested characterization of the use of E is satisfactory. But one could not test a suggested characterization in this way, unless one relied on one’s ability to apply or withhold E in *particular* cases. (Grice 1958, 175)

Ganz im Sinne von Grice begreife ich Begriffsanalyse als ein semantisches Klärungsprojekt, das ein generelles Ziel mit einem charakteristischen Vorgehen kombiniert.⁵ Das Ziel begriffsanalytischer Arbeit ist offenkundig: Wir wollen die Bedeutungen von uns verwendeter Ausdrücke ermitteln. Dabei haben wir naturgemäß in erster Line die Bedeutungen philosophisch interessanter Ausdrücke wie beispielsweise „Wissen“ oder „Kausalität“ – bzw. genauer: der Prädikate „weiß, dass p “ oder „verursacht“ – im Visier. Etwas präziser formuliert zielt Begriffsanalyse darauf ab, die Referenzbedingungen von uns verwendeter Ausdrücke zu bestimmen. In erster Näherung sind die Referenzbedingungen eines Ausdrucks „ F “ diejenigen Bedingungen Φ , für die gilt: Der Ausdruck „ F “ trifft in jeder möglichen Situation genau dann auf etwas x zu, wenn x die Bedingungen Φ erfüllt. Mit der Ermittlung der Referenzbedingungen eines Ausdrucks wie z.B. „weiß, dass p “ leisten wir einen Beitrag zur Klärung der Wahrheitsbedingungen der Sätze, in denen der Ausdruck „weiß, dass p “ vorkommt. Denn die Referenzbedin-

⁵ Vgl. Nitz 2007, Kap.6 Vgl. auch Nitz 2009, §1. – Jackson 1998 entwickelt ohne Anknüpfung an Grice in den Grundzügen das gleiche Bild.

gungen eines Ausdrucks sind genau dasjenige, was dieser zu den Wahrheitsbedingungen der ihn enthaltenden Sätze beisteuert.⁶

Das für Begriffsanalyse charakteristische Vorgehen kann man mit Jackson (1998, Kap. 2) als „die Methode möglicher Fälle“ bezeichnen. Wir ermitteln die Referenzbedingungen Φ eines Ausdrucks „ F “, indem wir uns über unsere überlegte Anwendung des Ausdrucks „ F “ in tatsächlichen und möglichen Situationen klar werden. So betrachten wir z.B. Protagonisten in unterschiedlichen epistemischen Situationen und fragen uns, ob diese unserem überlegten Urteil nach über Wissen verfügen, um uns über die Referenzbedingungen unseres Ausdrucks „weiß, dass p “ klar zu werden. Prinzipiell scheint dies genau das richtige Verfahren zu sein. Die Referenzbedingungen Φ eines Ausdrucks „ F “ halten fest, worauf „ F “ in allen möglichen Situation zutrifft. Wenn wir anhand unserer wohlüberlegten Anwendung herausgefunden haben, worauf „ F “ in allen möglichen Situationen zutrifft, haben wir entsprechend die Referenzbedingungen des Ausdrucks geklärt. *De facto* betrachten wir natürlich nie wirklich alle Fälle, sondern generalisieren auf Grundlage einer uns angemessen erscheinenden Auswahl.

Grice formuliert bescheidene Anforderungen an begriffsanalytischen Erfolg. Ihm zufolge besteht eine erfolgreiche Begriffsanalyse des Ausdrucks E schlicht in „a general characterization of the type of cases in which one would apply E rather than withhold it“ (Grice 1958, 175). Demnach gilt jede korrekte und allgemeine Beschreibung der Referenzbedingungen des Ausdrucks „ F “ als korrekte Analyse des Ausdrucks. Das mag verblüffend anspruchslos anmuten. Zudem werden in der Debatte oft weitaus stärkere Anforderungen an erfolgreiche Begriffsanalysen unterstellt. So gehen Kornblith (2007, 41ff) und Ramsey (1998, 165) wie selbstverständlich davon aus, eine Begriffsanalyse der (vereinfachten) Form „ F trifft auf x zu *gdw* $\Phi(x)$ “ sei nur dann korrekt, wenn das Analysans „ $\Phi(x)$ “ aus einer nicht-disjunktiven Aufzählung einfacher Eigenschaften besteht, die aufgezählten Eigenschaften einzeln notwendig und zusammen hinreichend für das Zutreffen von „ F “ sind und keine theoretischen Ausdrücke Verwendung finden.

Eine genauere Betrachtung erweist jedoch Grice' bescheidene Bedingungen als dem Projekt im Kern genau angemessen. Begriffsanalyse à la Grice ist erstens ein *semantisches* Projekt: Die *Referenzbedingungen* von Ausdrücken sollen ergründet und so die *Wahrheitsbedingungen* von Sätzen (par-

⁶ Eingedenk der Neo-Deskriptivistischen Semantik (s. unten §3) müsste man genauer sagen: Die Referenzbedingungen eines Ausdrucks sind dasjenige, was dieser zu zumindest einer Art von Wahrheitsbedingungen beisteuert.

tiell) geklärt werden. Im Rahmen dieses Projektes muss jede korrekte Angabe von Referenzbedingungen als korrekte Begriffsanalyse gelten. Natürlich sind nicht alle korrekten Analysen gleich informativ, und selbstredend streben wir stets möglichst informative Analysen an. Aber welche dies sind hängt auch von unseren jeweiligen Zielen ab. Letztendlich ist „ $\Phi(x)$ “ genau dann eine adäquate Analyse des Ausdrucks „ F “, wenn „ $\Phi(x)$ “ die Referenzbedingungen von „ F “ korrekt und auf angemessen informative Weise angibt.

Begriffsanalyse à la Grice ist zweitens ein *sprachanalytisches* Projekt: Die Referenzbedingungen von *Ausdrücken* sollen ergründet und so die Wahrheitsbedingungen von *Sätzen* (partiell) geklärt werden. Begriffsanalyse à la Grice ist weder ein metaphysisches Unternehmen. Eine Grice'sche Analyse soll keineswegs die Konstituentenstruktur unter dem Ausdruck „Begriffe“ gehandelter abstrakter Entitäten aufschlüsseln. Noch ist Begriffsanalyse à la Grice ein kognitionswissenschaftliches Projekt. Eine Grice'sche Analyse soll keineswegs die psychologische Realisierung der unserer Sprachverwendung zugrundeliegenden Überzeugungen offenlegen. Grice'sche Begriffsanalyse ist in der Frage psychologischer Realisierung neutral. *A fortiori* sind ihre Anhänger keineswegs auf die Annahmen festgelegt, Sprachkompetenz bestünde stets in der Kenntnis von Definitionen und alle Ausdrücke einer Sprache seien prinzipiell in einem elementaren Grundvokabular definierbar. Auch bei Ayer (1946) und Hanfling (2000) sucht man diese – meiner Ansicht nach bizarren – Ideen vergeblich.

Begriffsanalyse à la Grice ist drittens ein *theoretisches* Projekt. Wir als Philosophen wollen die Referenzbedingungen eines Ausdrucks „ F “ durch Angabe eines Analysans „ $\Phi(x)$ “ korrekt erfassen. Unsere Formulierung von „ $\Phi(x)$ “ wird dabei naturgemäß theoretisches Vokabular wie z.B. „Eigenschaft“, „Stereotyp“, „relevant ähnlich“ oder „kausale Kräfte“ enthalten. Diese Ausdrücke mögen typischen Verwendern des Ausdrucks „ F “ nicht geläufig sein. Aber wir müssen uns auch nicht auf das diesen geläufige Vokabular beschränken. Einerseits wollen wir wie betont Referenzbedingungen ausbuchstabieren und nicht die unsere Anwendung leitenden Überzeugungen psychologisch-realistisch beschreiben. Andererseits kann ein Sprecher den Ausdruck „ F “ wohlüberlegt nur auf Dinge anwenden, die die Eigenschaft G haben, ohne über einen sprachlichen Ausdruck für die Eigenschaft G zu verfügen. Schließlich sind die die Anwendung eines Ausdrucks „ F “ leitenden Überzeugungen typischerweise implizit. Im Regelfall müssen wir die unsere Anwendung des Ausdrucks leitenden Bedingungen indirekt

aus unseren Anwendungsurteilen in den betrachteten möglichen Situationen rekonstruieren. Wie betont sind dies nie alle möglichen Situationen. Begriffsanalysen à la Grice sind also auch insofern theoretisch, als ein Analysans stets auf einer Generalisierung beruht und durch die Betrachtung weiterer Situationen stornierbar (*defeasible*) ist. Eine Begriffsanalyse ist stets „an exercise in hypothetico-deduction“ (Jackson 1998, 36).

Man kann das Gesagte so zusammenfassen: *Begriffsanalyse à la Grice zu betreiben heißt, auf Grundlage unserer Anwendungsurteile in möglichen Fällen eine sowohl korrekte als auch (für die jeweiligen Zwecke) angemessene informative theoretische Beschreibung der Referenzbedingungen von uns verwendeter Ausdrücke zu formulieren.* Das Ergebnis einer solchen Analyse könnte man in erster Näherung so beschreiben:

- So wie wir „*F*“ tatsächlich verwenden, gilt in jeder möglichen Welt: „*F*“ trifft auf etwas *x* zu *gdw* $\Phi(x)$.

Dieses Schema ist einerseits zu kompliziert. Wir unternehmen Begriffsanalysen stets im Rahmen unserer tatsächlichen Sprachpraxis und betrachten die explizite Einschränkung auf unsere aktuelle Verwendungsweise als überflüssig; dazu diskutieren wir Begriffsbestimmungen typischerweise objekt- und nicht meta-sprachlich. Selbst auf explizit meta-sprachliche Fragen wie z.B. „Was bedeutet ‚Ophthalmologe‘?“ antworten wir objektsprachlich „Ophthalmologen sind Augenärzte“⁷. Begriffsanalytische Einsichten lassen sich also schematisch besser so fassen:

- Notwendigerweise gilt: Etwas *x* ist (ein) *F* *gdw* $\Phi(x)$.

Andererseits legt das Schema ein irreführend einfaches Bild begriffsanalytischen Arbeitens nahe. Zwar macht es ganz richtig deutlich, dass begriffsanalytische Einsichten konditional und nicht kategorisch sind.⁸ Behauptet wird: *Wenn* etwas *x* (ein) *F* ist, *dann* ist es Φ , und *wenn* etwas *x* Φ ist, *dann* ist es (ein) *F*.⁹ Aber das Schema bringt nicht zum Ausdruck, dass Begriffsanalysen oft zu bescheideneren Einsichten wie z.B. „Wenn jemand weiß, dass *p*, dann ist *p* wahr“ führen, bei der lediglich eines der beiden Konditionale teilweise geklärt wird.

⁷ Vgl. Nimtz 2007, Kap 2, §7.

⁸ Rudder-Baker 2001, 382ff übersieht dies in ihrem Einwand gegen die Begriffsanalyse. Vgl. Nimtz 2009, 139f.

⁹ Vgl. Boghossian 1997, 348, und 2003, 21, 23 für andere Ideen zur Konditionalität von Begriffsanalysen und Horwich 2000, §5, §9 für Einwände gegen Boghossians Ideen.

Auch in anderer Hinsicht täuscht das Schema über gravierende Unterschiede hinweg. Begriffsanalysen à la Grice sind nicht auf „one-criterion concepts“ im Sinne Putnams (1963, 68) beschränkt – d.h. auf Ausdrücke wie z.B. „Großmutter“, deren Anwendung durch einige wenige notwendige und hinreichende Bedingungen geleitet wird. Lewis und Jackson haben erklärt, wie sich auch Analysen für Ausdrücke wie „Bewusstsein“ oder „Wissen“ geben lassen, deren Anwendung aus einem komplexen Zusammenspiel verschiedener Bedingungen resultiert.¹⁰ Die Referenzbedingungen solcher Ausdrücke werden, so setzen Lewis und Jackson voraus, durch die Rollen bestimmt, die sie in unseren Theorien spielen.¹¹ Zur Analyse eines Rollenausdrucks „ F “ halten wir uns daher an den diese einbettende Theorie $T[F]$. Vermittels des Ramsey-Satzes der Theorie $\exists xT[x]$ (lies: Etwas spielt die-und-die Rolle) gewinnen wir als Ergebnis der Begriffsanalyse den sogenannten Carnap-Satz $\exists xT[x] \rightarrow T[F]$ (lies: Wenn etwas die die-und-die-Rolle spielt, dann spielt F diese Rolle).

Ich will die Details dieses Ansatzes hier nicht vertiefen.¹² Aber die Grundidee sollte deutlich geworden sein: Wir analysieren einen Rollenausdruck „ F “, indem wir die Rolle herausarbeiten, die der den Ausdruck „ F “ einbettenden Theorie zufolge F s spielen. Wenn wir diese Rolle knapp als „die F -Rolle“ bezeichnen, können wir auch sagen: Wir analysieren einen Rollenausdruck „ F “, indem wir die F -Rolle bestimmen. Um z.B. die Referenzbedingungen der Ausdrucks „Überzeugung“ zu bestimmen, arbeiten wir anhand unserer Theorie zu Überzeugungen – die sich im Fall der Alltagssprache auf eine Platitüdensammlung beschränken wird – diejenige Rolle heraus, für die gilt: Etwas ist eine Überzeugung *gdw* es diese Rolle spielt. Begriffsanalysen dieser Art haben zumeist nicht nur einen Ausdruck zum Gegenstand, sondern betreffen eine Familie von Ausdrücken wie z.B. „Überzeugung“, „Wunsch“, „Emotion“, „Wahrnehmung“ etc. Immerhin werden die relevanten Rollen dieser Ausdrücke durch ein- und dieselbe einbettende Theorie und in Abhängigkeit voneinander bestimmt. Wie Jackson (1998, 31–37, 49f) betont, sind Begriffsanalysen dabei nicht auf alltags-sprachliches Vokabular und alltagswissenschaftliche Theorien beschränkt.

¹⁰ Siehe vor allem Lewis 1970b, 1972, 1994, §1, 1997 und Jackson 1998, Kap.2. Vgl. auch Horwich 2000, insbes. §6. – Die Ideen von Lewis und Jackson gehen auf Ramsey 1929 und insbesondere Carnap 1963, 958–966 zurück.

¹¹ Ich komme auf diese kontroverse Idee im §3 zurück.

¹² Vgl. für eine ausführlichere Darstellung und Diskussion Nitz 2007, Kap. 7.4.

Genauso gut können wir die Bedeutungen einschlägiger Fachtermini ausbuchstabieren.¹³

Ich hatte oben behauptet, man könne begriffsanalytische Einsichten in einem guten Sinne des Wortes als *a priori* ansehen. Der üblichen epistemischen Erklärung zufolge ist jemandes Wissen, dass *p*, *a priori* Wissen, wenn die Berechtigung der Person, *p* zu glauben, nicht auf Erfahrung beruht.¹⁴ Diese Art der epistemischen Erfahrungsunabhängigkeit lässt sich für begriffsanalytische Ergebnisse à la Grice in Anspruch nehmen.¹⁵ So muss ich keine empirischen Studien unternehmen, um zu ermitteln, wie ich einen Ausdruck wie „Wissen“ in möglichen Situationen verwende. Begriffsanalyse wird aber zumeist als ein kollektives Unterfangen verstanden, in dem wir als Gruppe die geteilten Bedeutungen unserer gemeinsamen Ausdrücke bestimmen wollen.¹⁶ Eine gemeinsam gewonnene analytische Einsicht *p* ist aber immer noch in dem Sinne schwach *a priori*, als dass unsere Berechtigung, *p* zu glauben, keine Erfahrung in Anspruch nimmt jenseits dessen, was nötig ist, *a priori* Urteile zu kommunizieren. In jedem Fall – und dies ist der entscheidende Punkt – kann begriffsanalytische Philosophie als ein relativ autonomes Erkenntnisprojekte verstanden werden. Um einzeln oder als Gruppe die Referenzbedingungen unserer Ausdrücke zu bestimmen, sind wir nicht auf empirisch-(natur-)wissenschaftliche Forschung angewiesen. Diesen Aspekt hebt Jackson hervor. Er betont, dass unsere Einsichten in die überlegte Anwendung unserer Ausdrücke über mögliche Situationen hinweg offen lassen kann, welche der betrachteten möglichen Welten die tatsächliche ist und folgert: „What we can know independently of what the actual world is like can properly be called *a priori*“ (1998, 51).

3. Ist Begriffsanalyse unmöglich? Zwei Einwände

Begriffsanalyse à la Grice nimmt kontroverse philosophische Annahmen in Anspruch. Eine erfolgreiche Analyse dieser Art führt zu Ergebnissen wie z.B. „Notwendigerweise gilt: Wenn jemand weiß, dass *p*, dann ist *p* wahr“ oder „Notwendigerweise gilt: $\exists x T[x] \rightarrow T[F]$ “ (so $\exists x T[x] \rightarrow T[F]$ der Car-

¹³ Anders als wohl Hanfling (2000, 70f, 202, 212, 237) denkt, ist die Sprache des einfachen Mannes keineswegs als Ziel begriffsanalytischer Überlegungen privilegiert. Er übersieht, dass es zwei Gegensätze zu ‘ordinary language’ gibt (vgl. Glock 2008, §1.2) – irreguläre und spezialistische Sprache.

¹⁴ Die Erläuterung ist von Boghossian & Peacocke 2000b, 1 inspiriert. Vgl. auch Casullo 2003, Nimtz/Kompa/Suhm 2009, §2 und v.a. Nimtz 2011, §§1–2.

¹⁵ Vgl. z.B. Ayer 1946, 9, 24, Jackson 1998, 46ff und Nimtz 2009.

¹⁶ Vgl. Jackman 2001. – Auch Williamson 2007, 1 begreift „Lehnstuhlphilosophie“ als ein kollektives Projekt.

nap-Satz der den Ausdruck „*F*“ einbettenden Theorie *T* ist). Dabei haben wir es mit analytischen Sätzen zu tun. Immerhin soll die Wahrheit dieser Sätze davon unberührt sein, welche mögliche Welt die tatsächliche ist (vgl. das Zitat von Jackson); dazu soll man ihre Wahrheit allein durch Reflexion über das wohlüberlegte eigene Anwendungsverhalten in möglichen Situationen einsehen können. Damit ist Begriffsanalyse à la Grice einem Einwand ausgesetzt, den paradigmatisch Quine (1951) und Williamson (2006, 2007, Kap. 4) formuliert haben. Nennen wir ihn den *Quine-Einwand*:

- Begriffsanalyse à la Grice ist unmöglich. Denn es gibt einfach keine analytischen Sätze.

Der Grundidee der Begriffsanalyse à la Grice zufolge ermitteln wir die Referenzbedingungen eines Ausdrucks, indem wir uns über unsere überlegte Anwendung des Ausdrucks in tatsächlichen und möglichen Situationen klar werden. Hier geht die folgende Annahme ein: Die Referenzbedingungen eines Ausdrucks (worauf dieser *zutrifft*) und unsere Verwendung (worauf wir diesen wohlüberlegt *anwenden*) entsprechen einander. Dies mag wenig kontrovers anmuten. Natürlich ist die Bedeutung eines Ausdrucks nicht von unserem Gebrauch abgekoppelt; mehr wird aber doch gar nicht behauptet! Tatsächlich widerspricht die These einer Leitidee gegenwärtiger sprachphilosophischer Theoriebildung. Laut der auf Kripke (1980) und Putnam (1975) zurückgehenden Bedeutungstheorie – die ich kurz die *Kripke-Semantik* nenne will – sind die Referenzbedingungen vieler Ausdrücke ausschließlich historisch durch ihre Einführung („Taufe“) fixiert. Dies wird für natürliche Artausdrücke wie „Tiger“ oder „Wasser“, Artefaktterme wie „Sofa“ (vgl. Burge 1986) und vielleicht sogar für logische Ausdrücke wie „alle“ (s. unten und vgl. Williamson 2006) in Anspruch genommen. Die Idee historischer Referenzfixierung führt zu einem zweiten Einwand gegen begriffsanalytisches Arbeiten; nennen wir ihn den *Kripke-Einwand*:

- Begriffsanalyse à la Grice ist für viele Arten von Ausdrücken unmöglich. Denn deren Referenzbedingungen sind allein historisch fixiert und damit von unserem aktuellen Gebrauch bzw. den diesen leitenden (impliziten) Überzeugungen grundlegend unabhängig.

Die Reichweite dieses Einwandes hängt davon ab, für welche bzw. für wie viele philosophisch interessante Ausdrücke die Kripke-Semantik in Anspruch genommen wird. Auf den ersten Blick mag diese für Ausdrücke wie „Bewusstsein“ oder „Kausalität“ plausibler erscheinen als für Ausdrücke

wie „Rationalität“ oder „Freiheit“. Ein Verfechter der Kripke-Semantik kann sich allerdings für jeden dieser Ausdrücke auf den Standpunkt stellen, er bezeichne ein natürliches Phänomen und falle damit in den Anwendungsbereich seiner Referenztheorie.¹⁷

Warum sollte man den Quine-Einwand für schlagend halten? Man könnte der populären Ansicht anhängen, Quine habe überzeugend nachgewiesen, es gäbe keine analytischen Sätze. Die Debatte um Quines Argumente stützt diese Einschätzung nicht;¹⁸ selbst Williamson bemerkt: “[W]ithout a strong independent desire to believe Quine’s conclusions, it is hard to find his arguments compelling” (2006, 7). In seinem *Holismusargument* folgert Quine (1951, §5) aus dem populären Überprüfungs holismus¹⁹, wonach sich nur Systeme von Sätzen, d.h. Theorien, empirisch überprüfen lassen, dass Theorieanpassungen im Lichte widerstreitender empirischer Evidenz an jedem beliebigen Satz einer Theorie ansetzen können und es daher keine unrevidierbaren und *a fortiori* keine analytischen Sätze gibt. Quines Gedankengang knüpft dabei explizit die Bedeutung eines Satzes in verifikationistischer Manier an die Methode seiner *empirischen* Überprüfung und begreift analytische Sätze als diejenigen, die unter allen Umständen empirisch bestätigt sind – “(...) vacuously confirmed, *ipso facto*, come what may” (Quine 1951, 41). Quine arbeitet hier hellsichtig heraus, dass die Anhänger einer empiristisch-verifikationistischen Bedeutungstheorie nicht sowohl einen Überprüfungs holismus akzeptieren als auch einzelne Sätze als analytisch auszeichnen können. Für Verifikationisten vom Schlage Carnaps oder Ayers ist diese Unvereinbarkeit wohl fatal. Als ein generelles Argument gegen die Annahme analytischer Sätze taugt sie jedoch offenkundig nicht.

Quines *Zirkularitätsargument* (1951, §§1–4) kommt ohne die Festlegung auf eine strittige Bedeutungstheorie aus. Quine zufolge sind intensionale Ausdrücke wie „analytisch“ oder „synonym“ unzulässig, da sie sich nicht auf sowohl korrekte wie informative Weise erklären lassen. Jeder korrekte Erklärungsversuch führt uns, so Quine, in die Familie intensionaler Ausdrücke zurück und bleibt so zwangsläufig uninformativ. Der Sache nach bringt Quine hier einen spezifischen Standard für die Zulässigkeit semantischen

17 Ich werde unten dafür argumentieren, dass der Sache nach keineswegs alle die hier angeführten Ausdrücke nach dem Modell der Kripke-Semantik zu verstehen sind.

18 Vgl. z.B. Grice & Strawson 1956, Putnam 1963, Creath 1991, Sober 2000 und Glock 2003, Kap.3. Vgl. auch Nimtz 2004 sowie die Kommentierung in Quine 2011.

19 Ayer und Carnap haben selbst die holistische Struktur empirischer Überprüfung hervorgehoben. Vgl. Ayer 1946, 93ff und Carnap 1937, 318: “[T]est applies, at bottom, not to a single hypothesis, but to the whole system of physics as a system of hypotheses (Duhem, Poincaré)”.

Vokabulars in Anschlag: Semantisches Vokabular ist nur dann zulässig, wenn es sich *reduktiv* erklären lässt. Diese Forderung der reduktiven Erklärbarkeit zulässigen Vokabulars markiert die Bruchstelle in Quines Argument. Auf der einen Seite läuft sie Quines eigenen naturalistischen Ansprüchen für die Akzeptanz theoretischer Termini zuwider.²⁰ Auf der anderen Seite gibt es keinen Grund, semantische Theoriebildung unter den Vorbehalt der vorgängigen reduktiven Rekonstruktion der verwendeten intensionalen Ausdrücke zu stellen. Dass Sprecher neue Sätze weitgehend einheitlich als analytisch oder nicht-analytisch klassifizieren, zeigt bereits, dass „analytisch“ eine projektierbare und entsprechend legitime semantische Kategorie markiert.²¹ Die Rolle, die intensionales Vokabular in semantischer Theoriebildung wie z.B. der unten entwickelten spielt, tut ein Übriges.

Williamson (Williamson 2006, 2007, Kap. 4) entwickelt einflussreich eine alternative Begründung für den Quine-Einwand.²² Im Hintergrund steht dabei Boghossians Idee, man müsse zwei Lesarten der Rede von „Analytizität“ unterscheiden. Laut Boghossian ist ein Satz im *metaphysischen* Sinne analytisch, wenn gilt: „it owes its truth-value completely to its meaning, and not at all to ‘the facts’” (1997, 334). Hingegen ist ein Satz *epistemisch* analytisch „provided that grasp of its meaning alone suffices for justified belief in its truth” (Boghossian 1997, 334)²³. Anhänger des begriffsanalytischen Projekts sind insbesondere auf die Annahme im epistemischen Sinne analytischer Sätze festgelegt. Genau solche Sätze gibt es Williamson zufolge aber nicht. Selbst eine simple Tautologie wie z.B.

- „Alle Planeten sind Planeten“

kommt Williamson zufolge nicht als epistemisch analytisch in Frage. Die Idee epistemisch analytischer Sätze beruht laut Williamson auf der Annahme von Verstehens-Glaubens-Brücken (*understanding/belief-links*). Sätze dieser Art soll ja gerade auszeichnen, dass jemand, der sie versteht, den erfassten Inhalt berechtigterweise für wahr halten wird (oder zumindest in der Position ist, dies zu tun). Aber Verstehens-Glaubens-Brücken gibt es nicht. Man kann *jeden* Satz berechtigterweise für falsch halten *obwohl* man ihn in

²⁰ Vgl. Sober 2000, 239–242.

²¹ Vgl. Grice & Strawson 1956, 142f, Searle 1969, Kap.1.2, Glock 2003, Kap.3.

²² Siehe z.B. Spicer 2007, §4 für ein Beispiel dieses Einflusses.

²³ Boghossian überarbeitet diese Erklärung in 2003, 15. Allerdings buchstabiert Boghossian sowohl im ersten wie im zweiten Anlauf eine überzeugende Idee auf wenig einsichtige Weise aus. Siehe Nimtz 2009, 144ff für eine sachlich angemessenere Erläuterung von ‚epistemisch analytisch‘ und ebd., 145, Fn. 13 für eine Analyse und Kritik von Boghossians Erläuterung.

genau demselben Sinn versteht, wie alle anderen Sprecher der Sprache auch – so meint Williamson. Beispielsweise kann jemand – nennen wir ihn mit Williamson ‚Peter‘ – (A) die Ausdrücke in „Alle Planeten sind Planeten“ in genau demselben Sinne verstehen wie wir und zugleich (B) berechtigterweise der, so sei angenommen²⁴, sachlich irrigen Annahme anhängen, die korrekte Semantik des Quantors ‚alle‘ sei existenzimplizierend, sodass die Wahrheit eines Satz der Form „Alle F sind G “ die Existenz von F s voraussetzt. Wenn diese Person (aus welchen Gründen auch immer) glaubt, es gebe keine Planeten, wird sie trotz Kenntnis der Bedeutung den Satz „Alle Planeten sind Planeten“ berechtigterweise für falsch halten.

Genau betrachtet greift Williamsons Argument allerdings zu kurz.²⁵ Zum einen lassen sich mit Balcerak Jackson (2009) überzeugende Beispiele für Verstehens-Glaubens-Brücken geben, die Williamson nicht durch Reinterpretation logischen Vokabulars aushebeln kann. Man denke an Schlussfolgerungen wie „Paul schnarcht laut; also: Paul schnarcht“ oder „Julius strich den Zaun weiß; also: Julius strich den Zaun“. Bei Schlussfolgerungen, dieses Musters ist nicht zu sehen, wie jemand sie bestreiten kann, obwohl er die betreffenden Ausdrücke und Sätze in genau demselben Sinn versteht wie wir. Zum anderen widersprechen Williamsons Bedingungen (A) und (B) einander. Betrachten wir Peter. Wenn dieser den Ausdruck ‚alle‘ bewusst, überlegt und mit voller Klarheit über die Konsequenzen für Wahrheitsbedingungen existenzimplizierend verwendet, sorgt er auf diese Weise dafür, dass Allsätze in seinem Mund andere Wahrheitsbedingungen haben als in unserem Gebrauch. Unterschiede in Wahrheitsbedingungen implizieren aber einen Unterschied in der Bedeutung. Wer Williamsons (B) erfüllt, versteht „Alle Planeten sind Planeten“ also in einem anderen Sinn, als wir dies tun. Das widerspricht Williamsons Bedingung (A). Dass dieser Satz für eine Person wie Peter *nicht* epistemisch analytisch ist, sollte nicht überraschen. Zu zeigen war jedoch, dass der Satz für uns nicht epistemisch analytisch ist.

Williamson will letztere Replik wie folgt unterlaufen: Peter hat unsere Sprache genauso gelernt wie wir und ist in der Lage, flüssig mit uns zu kommunizieren.²⁶ Also spricht er dieselbe Sprache wie wir. Also haben die Ausdrücke in seinem Mund dieselbe Bedeutung wie in unserem. Diese Er-

²⁴ Williamsons Argument unterstellt, dass Peter *de facto* einer falschen Semantik anhängt. Im Rahmen des Arguments wird entsprechend unterstellt, der Allquantor der Alltagssprache sei *de facto* nicht existenzimplizierend. Ob diese Unterstellung sachlich richtig ist, ist unerheblich.

²⁵ Vgl. Balcerak Jackson 2009 und Nimtz 2009 für ausführliche Auseinandersetzungen mit Williamsons Argument.

²⁶ Vgl. Williamson 2006, 11f, 13.

widerung ist jedoch entweder sachlich verfehlt. Normaler Spracherwerb und flüssige Kommunikation garantieren keineswegs Gleichheit der gemeinsamen Sprache in dem aufgeladenen Sinn des Wortes, wonach alle verwendeten Sätze exakt dieselben Bedeutungen bzw. Wahrheitsbedingungen haben.²⁷ Diese Faktoren garantieren lediglich Gleichheit der Sprache in dem üblichen Sinn des Worts, wonach zwei Sprecher des Englischen mit ‚hat‘ oder zwei Sprecher des Deutschen mit ‚Becher‘ problemlos und vorwurfsfrei moderat verschiedene Bedeutungen bzw. Referenzbedingungen verknüpfen können.²⁸ Oder Williamsons Replik beruht auf der sehr starken Hintergrundannahme, die Bedeutungen *aller* unserer Ausdrücke seien à la Kripke externalistisch bestimmt und daher grundlegend unabhängig von individuellem bewusstem Sprachgebrauch kollektiv, einheitlich und letztlich epistemisch intransparent festgezurr. Unter dieser Annahme wäre die Existenz epistemisch-analytischer Sätze wohl tatsächlich ausgeschlossen. Unter dieser Annahme würde Williamson aber lediglich die Konsequenzen eines begründungslos unterstellten und dabei ungemein starken semantischen Externalismus ausbuchstabieren und gar kein eigenes Argument liefern. Sein Gedankengang bliebe entsprechend trivial.

Das bringt uns zum Kripke-Einwand. Da dieser Einwand auf der populären Kripke-Semantik beruht, müssen wir die einschlägigen Grundideen dieser semantischen Theorie diskutieren. Das stand zu erwarten. Wer durch Begriffsanalyse à la Grice die Bedeutungen von Ausdrücken herausarbeiten will, sollte sich darauf einstellen, sich über die richtige Semantik für diese Ausdrücke auseinandersetzen zu müssen. Ich werde meine Diskussion auf Grundzüge beschränken, nur allgemeine Ausdrücke betrachten (da Eigennamen für Fragen der Begriffsanalyse weniger einschlägig sind) und zu meist nur von Kripke reden, obwohl durchweg Kripke und Putnam gemeint sind.

Bei der Diskussion der Kripke-Semantik genereller Ausdrücke sollte man drei Kernideen sorgsam auseinanderhalten. Erstens hängt Kripke der Starrheitsthese an (z.B. Kripke 1980, 124f): *Viele generelle Ausdrücke bezeichnen starr*. Etwas vereinfacht gesagt trifft ein starr bezeichnender genereller Ausdruck in allen möglichen Welten (in denen er überhaupt etwas heraus-

²⁷ Vgl. z.B. Lewis 1975.

²⁸ Dem OED zufolge gibt es zwei Verwendungsweisen des Wortes ‚hat‘. Der ersten zufolge bezeichnet ‚hat‘ (nahezu) jede Kopfbedeckung. Der zweiten gemäß ist ein ‚hat‘ ein Kopfbedeckung, die typischerweise “a more or less horizontal brim all round the hemispherical, conical, or cylindrical part which covers the head” aufweist.

greift²⁹⁾ exklusiv auf Objekte³⁰⁾ ein- und derselben Art oder Sorte zu. So trifft unser Ausdruck „ist Wasser“ in jeder möglichen Welt exklusiv auf Portionen der chemischen Substanz H₂O und unser Ausdruck „ist ein Tiger“ exklusiv auf Exemplare der Art *Panthera tigris* zu. Kripke und Putnam stützen diese semantische These durch Gedankenexperimente wie das der Putnamschen Zwillingserde. Zweitens verfißt Kripke die Idee der Referenzverankerung *in rebus* (z.B. Kripke 1980, 118–125, 131): *Die Referenz starr bezeichnender genereller Ausdrücke ist durch Beziehungen zu (bestimmten) aktualen Objekten festgelegt*. Die Referenz eines starr bezeichnenden Ausdrucks „F“ in einer Welt ist demnach durch eine „cross-world relation“ (Putnam 1975b, 232) zu (bestimmten) Objekten in unserer Welt bestimmt.³¹⁾ So trifft „ist ein Tiger“ in jeder Welt auf genau die Objekte zu, die von derselben natürlichen Art sind wie (bestimmte) Tiger in unserer Welt. Diese meta-semantische These macht verständlich, warum Ausdrücke wie „ist ein Tiger“, „ist Wasser“ oder auch „ist ein Meter lang“ starr bezeichnen. Sie ist so durch ihren Erklärungserfolg gerechtfertigt.

Drittens hängt Kripke der Vorstellung einer historischen Fixierung und der wissensfreien oder ‚kausalen‘ Weitergabe von Referenz an. Diese meta-semantische Idee lautet so (Kripke 1980, 135f): *Die die Referenz eines starr bezeichnenden Ausdrucks „F“ festlegenden aktualen Objekte sind die Objekte am historischen Ursprung der Verwendungskette des Ausdrucks*. Demnach trifft „ist ein Tiger“ in jeder Welt auf alle und nur die Objekte zu, die von derselben natürlichen Art sind wie die Objekte, anhand derer unser Ausdruck „Tiger“ ursprünglich eingeführt wurde. Wie die einen Ausdruck einführenden Sprecher diese Urobjekte herausgreifen, ist dabei unerheblich. Ganz in diesem Sinne konzipiert Kripke Verwendungsketten als „‘causal’ chain[s] of communication“ (Kripke 1980, 59 Fn. 22). Die erfolgreiche Weitergabe eines Ausdrucks von Sprecher zu Sprecher in einer Verwendungskette kommt ihm zufolge ohne Wissenstransfer über Referenten oder Urobjekte aus; weitergegeben wird gleichsam nur der bloße Ausdruck.

Dem kausal-historischen Bild zufolge sind die Referenzbedingungen der betreffenden Ausdrücke (worauf sie *zutreffen*) und unsere wohlüberlegte Verwendung (worauf wir sie *anwenden*) grundlegend voneinander unab-

²⁹⁾ Ich werde diese Kautele der Einfachheit halber im Folgenden stets fortlassen.

³⁰⁾ Der Einfachheit halber zähle ich Stoffportionen wie z.B. das Wasser in diesem (☞) Glas zu den Objekten.

³¹⁾ Vgl. dazu auch Kaplan 1989, 580. – Für Eigennamen gilt dasselbe relationale Muster: „Aristoteles“ bezeichnet *x* in einer Welt *w* gdw *x* = die Person Aristoteles in unsere Welt.

hängig. Referenzbedingungen lassen sich damit nur per Zufall durch Reflexion über unsere Verwendung ermitteln. Um verlässlich herauszufinden, worauf ein solcher Ausdruck referiert, müssen wir empirisch-historische Studien betreiben. Das gilt für Eigennamen wie „Alpha Centauri“: „In general our reference depends (...) on (...) the history of how the name reached one, and things like that. It is by following such a history that one gets to the reference“ (Kripke 1980, 95). Das gilt ganz entsprechend für einen starr bezeichnenden generellen Ausdruck wie „Gold“: „What substance is being discussed must be determined as in the case of proper names; by the historical connection of the story with a certain substance“ (ebd. 157, vgl. ebd., 139).

Meiner Einschätzung nach führt eine Auseinandersetzung mit Kripkes Überlegungen zu einem geteilten Urteil. Seine ersten beiden Ideen sind, so denke ich, gut motiviert und explanatorisch überzeugend. Das Gedankenexperiment der Putnamschen Zwillingserde erweist Artausdrücken wie „ist Gold“ oder „ist ein Tiger“ in ihrer üblichen Verwendung³² als referenziell invariant, und die These der Referenzverankerung *in rebus* liefert eine einleuchtende Erklärung für dieses modal-semantische Phänomen. Zugleich erhellt diese These die Rolle empirischer Forschung. Nehmen wir einmal an, die Referenz von „ist Wasser“ sei durch Artgleichheit zu (bestimmten) aktuellen Stoffportionen fixiert. Gleichheit der natürlichen Art entscheidet sich aber plausiblerweise an geteilter Mikrostruktur. Wir müssen die für eine Art konstitutive Mikrostruktur folglich durch empirische Forschung klären. Damit sollte deutlich sein, warum sich z.B. auf die Frage „Was ist Wasser?“ eine gute empirische Antwort geben lässt, nämlich: Wasser ist H₂O.

Kripkes kausal-historische Theorie der Referenz kann dagegen nicht überzeugen. Auf der Seite steht die kausal-historische Theorie von Referenz in Spannung zu den zur ihrer Stützung entworfenen Gedankenexperimenten.³³ Der Theorie nach sind die unsere wohlüberlegte Anwendung eines Ausdrucks wie „Tiger“ leitenden (impliziten) Überzeugungen semantisch irrelevant. Semantisch relevant sind allein die Objekte am historischen Ursprung der Verwendungskette des Ausdrucks. Wie kann dann aber unsere Lehnstuhlreflexion über ein Szenario wie das der Zwillingserde verlässlich Aufschluss über die *semantischen* Eigenschaften des Ausdrucks „Tiger“ lie-

³² Wir verwenden diese Ausdrücke auch anders; vgl. Putnams 1975b, 238–241.

³³ Vgl. Jackson 2007, 2004, 273, 1998b, 212, 1998, 37–41, Gertler 2002, 28–31, Chalmers & Jackson 2001, 326f sowie Nimtz 2007, Kap. 9 §2 und Nimtz 2007b, §3.

fern? Immerhin beruhen unsere Urteile über die Situation doch gerade auf denjenigen (impliziten) Überzeugungen, die unsere wohlüberlegte Anwendung des Ausdrucks „Tiger“ leiten. Worauf sollten sie auch sonst beruhen? Nach Maßgabe der Theorie können wir ja Wissen über die Objekte am Ursprung der Verwendungskette nur empirisch-historisch gewinnen.

Auf der anderen Seite lässt sich gegen die kausal-historische Theorie einwenden, sie werde der kommunikativen Funktion von Ausdrücken wie „Wasser“ oder „Tiger“ nicht gerecht. Pointiert lautet der Einwand so:³⁴ Mit den (deklarativen) Sätzen unserer Sprache können wir (weitgehend kontextunabhängig) spezifische Inhalte übermitteln. Ich kann einem wildfremden Sprecher des Deutschen mit einer Äußerung von „Wildschweine sind eine echte Plage“ darüber in Kenntnis setzen, dass (ich denke dass) Wildschweine eine echte Plage sind. Dies ist eine Funktion des semantischen Inhalts der Sätze – was übermittelt wird ist zunächst einmal dieser Inhalt. Sätze mit Artausdrücken wie z.B. „Gold ist teurer geworden“ oder „Im Sudan ist Wasser knapp“ sind keine Ausnahme hierzu. Damit die (deklarativen) Sätze unserer Sprache aber diese kommunikative Rolle spielen können, müssen die betreffenden Hörer (auf nicht-triviale Weise) Kenntnis von deren semantischen Inhalten haben. Es ist nicht zu sehen, wie eine rein historische Festlegung der semantischen Eigenschaften von Ausdrücken und damit des semantischen Inhalts von Sätzen mit dieser globalen epistemischen Anforderung vereinbar sein soll.

Mit der Bedeutungstheorie des sogenannten „Neo-Deskriptivismus“ gibt es eine tragfähige Alternative zu Kripkes kausal-historischer Theorie.³⁵ Diese Semantik trägt Kripkes Einsichten des starren Bezugs und der Referenzverankerung *in rebus* Rechnung, vermeidet aber seine problematische Annahme der historischen Fixierung semantischer Eigenschaften. Dem Neo-Deskriptivismus zugehörig sind die Referenzbedingungen unserer Ausdrücke generell durch unsere (impliziten) anwendungsleitenden Überzeugungen festgelegt, wie sie sich in unserem überlegten Gebrauch manifestieren. Allerdings müssen wir beim Zusammenhang von Referenzbedingungen und Referenz zwei Fälle unterscheiden.

³⁴ Für eine ausführliche Entwicklung dieses „Arguments von der Kommunikation“ vgl. Nimtz 2010, §§6–7. Siehe auch die Kritik daran in Spicer 2010. Für ähnliche Ideen vgl. Jackson 2007b, 1998, 40, Fn. 16, 2004, 266ff und 2005.

³⁵ Vgl. z.B. Chalmers & Jackson 2001, §3, Jackson 1998, 46–52, 2004, Chalmers 2004 und Nimtz 2010. Für Kritik vgl. Spicer 2010. – Grundideen des Neo-Deskriptivismus diskutiert bereits Kripke, vgl. Nimtz 2007b.

Die Referenz rein deskriptiver Ausdrücke wie z.B. „ist eine Großmutter“ ergibt sich direkt aus den entsprechenden Referenzbedingungen. Es gilt: „ist eine Großmutter“ trifft in einer möglichen Welt auf genau die Dinge zu, die weibliche Elternteile von Elternteilen sind. Die Referenz starr bezeichnender Ausdrücke wie „Gold“ oder „Wasser“ ist dagegen ganz im Sinne der Referenzverankerung *in rebus* durch die tatsächlich die Referenzbedingungen erfüllenden Objekte vermittelt. Die Referenzbedingungen eines solchen Ausdrucks spezifizieren eine *Rolle* und der Ausdruck bezeichnet starr dasjenige, was diese Rolle in unserer Welt *ausfüllt*. (Ich werde Letzteres etwas ungelentk den „Füller“ der Rolle nennen.)

Nehmen wir einmal der Einfachheit halber an, wir könnten die Referenzbedingungen von „Wasser“ so angeben: Wasser ist diejenige transparente und durstlöschende Flüssigkeit, die vom Himmel herabregnet und die Ozeane füllt. Diese Bedingung formuliert eine Rolle. Der Ausdruck „Wasser“ greift aber in einer möglichen Welt nicht einfach dasjenige heraus, was dort diese Rolle ausfüllt. Vielmehr bezeichnet er starr dasjenige, was *tatsächlich* diese Rolle spielt. Es gilt: „ist Wasser“ trifft in einer möglichen Welt auf genau diejenigen Objekte zu, die von der gleichen natürlichen Art sind wie diejenige transparente und durstlöschende Flüssigkeit, die tatsächlich vom Himmel herabregnet und die Ozeane füllt. Bei dieser Flüssigkeit handelt es sich, wie wir inzwischen wissen, um H₂O.

Die neo-deskriptivistische Semantik hat Konsequenzen für die epistemische Zugänglichkeit semantischer Eigenschaften. Im Fall rein deskriptiver Ausdrücke sind Referenzbedingungen wie Referenz im Prinzip für Sprecher im erläuterten Sinne schwach a priori. Auf eine Frage wie „Was ist eine Großmutter?“ gibt es nur eine, begriffliche Antwort: Eine Großmutter ist ein weiblicher Elternteil eines Elternteils. Im Fall starr bezeichnender Ausdrücke sind zwar die Referenzbedingungen schwach a priori. Die Referenz dieser Ausdrücke müssen wir dagegen empirisch klären. So kann man auf die Frage „Was ist Wasser?“ die begriffliche Antwort geben, Wasser sei diejenige transparente und durstlöschende Flüssigkeit, die vom Himmel herabregnet und die Ozeane füllt. Zugleich lässt sich diese Frage durch Verweis auf das empirische Ergebnis beantworten, Wasser sei H₂O.

Der Neo-Deskriptivismus bringt zudem modale Implikationen mit sich. Denn mit der Unterscheidung von Rollen und dem, was sie ausfüllt, ergibt

sich eine zusätzliche Dimension möglicher Variation.³⁶ Klassischerweise betrachten wir mögliche Welten als *kontrafaktische Alternativen* zur tatsächlichen Situation. Hier stellen wir uns Variationen in den Umständen vor, halten aber alle semantisch bestimmenden Faktoren und insbesondere die *de facto* der Referenzverankerung *in rebus* zugrundeliegenden Objekte fix. So malen wir uns beispielsweise aus, es gäbe genug Wasser für alle im Sudan oder die *Titanic* hätte nicht abgedreht und den Eisberg mit der Bugspitze gerammt. In allen so betrachteten möglichen Welten bezeichnet „Wasser“ starr die *de facto* herausgegriffene Flüssigkeit H₂O. In diesem kontrafaktischen Sinne ist „Wasser ist H₂O“ notwendig wahr. Dies ist die Dimension der metaphysischen Modalität.

Alternativ können wir mögliche Welten als *kontraaktuale Alternativen* zur tatsächlichen Situation betrachten. Hier stellen wir uns vor, die ausgemalte Situation sei die jetzt gerade von uns bewohnte Welt. Bei dieser Betrachtungsweise halten wir naturgemäß unser a priori Wissen und damit sowohl wohlüberlegten Gebrauch als auch Referenzbedingungen fix. Wir lassen aber zu, dass die der Referenzverankerung *in rebus* zugrundeliegenden Objekte variieren. So könnten wir uns beispielsweise ausmalen, anstelle von H₂O fülle eine Flüssigkeit mit der chemischen Formel XYZ die Wasserrolle aus. In diesem kontraaktualen Sinne ist „Wasser ist H₂O“ folglich keineswegs notwendig wahr. Notwendig wahr in diesem Sinne ist allein die Rollenangabe „Wasser ist diejenige transparente und durstlöschende Flüssigkeit, die vom Himmel herabregnet und die Ozeane füllt“. Dies ist die Dimension begrifflicher oder epistemischer Modalität.

Die unabhängig gut motivierte neo-deskriptivistische Semantik harmoniert mit dem Projekt einer Begriffsanalyse à la Grice. Dieser Semantik gemäß entsprechen die Referenzbedingungen eines Ausdrucks (worauf dieser *zutrifft*) und unsere Verwendung (worauf wir diesen wohlüberlegt *anwenden*) einander – immerhin sind ihr zufolge Referenzbedingungen generell durch unsere (impliziten) anwendungsleitenden Überzeugungen festgelegt. Die neo-deskriptivistische Semantik ermöglicht dem Verfechter der Begriffsanalyse à la Grice zudem, über den modalen Status der gewonnenen Einsichten Auskunft zu geben: Zunächst einmal sind begriffsanalytische Einsichten begrifflich notwendig.

³⁶ Der Neo-Deskriptivismus ist damit eine Version einer zweidimensionalen Semantik. Vgl. einleitend Nimtz 2009b.

4. Warum und inwiefern begriffsanalytische Einsichten philosophisch relevant sind

Begriffsanalyse à la Grice ist offenkundig ein methodisches Instrument von großem propädeutisch-dialektischen Wert. Begriffsanalysen führen zu begrifflicher Klarheit; dazu erlauben sie uns, semantische Abhängigkeiten zu diagnostizieren, mit Existenzannahmen eingegangene ontologische Verpflichtungen herauszuarbeiten, Streitigkeiten rein oder größtenteils verbaler Natur, wie beispielsweise die um die Abgrenzung von Semantik und Pragmatik, als solche zu erkennen und philosophische Irrtümer zu vermeiden, die sich begrifflichen Verwirrungen verdanken.³⁷ Die darüber hinausgehende philosophische Relevanz begriffsanalytischer Einsichten ist allerdings keineswegs offensichtlich. Der Anhänger begriffsanalytischen Philosophierens muss begreiflich machen, warum und inwiefern begriffsanalytische Einsichten gerade für Philosophen von Bedeutung sind – immerhin gilt doch wohl, um es mit dem Titel einer frühen Streitschrift gegen sprachanalytisches Philosophieren zu sagen: „Clarity is not enough“ (vgl. Lewis 1963).

Verfechter vieler anderer philosophischer Methoden haben dieses Problem nicht. Wer beispielsweise denkt, seine Vorgehensweise liefere verlässlich direkte Einsichten in die Natur von Phänomenen wie z.B. Kausalität oder Freiheit, sieht sich zu Recht mit erheblichen epistemischen Bedenken konfrontiert. Die genuin philosophische Relevanz seiner vorgeblichen Erkenntnisse erschließt sich dagegen ohne jedes weitere Argument.

Ich will im Folgenden drei Gründe für die philosophische Relevanz begriffsanalytischer Einsichten jenseits ihres propädeutisch-dialektischen Werts anführen.³⁸ Begriffsanalytische Einsichten sind zunächst einmal philosophisch relevant, weil gilt:

- Viele philosophische Probleme bringen semantische bzw. begriffliche Fragen mit sich, die durch begriffsanalytische Einsichten beantwortet werden können – oder sogar müssen.

In der Debatte finden sich zumindest drei Arten paradigmatisch von Philosophen verhandelter Fragen, für die begriffsanalytische Einsichten zentral relevant sind. Erstens diskutieren Philosophen semantische Fragen wie z.B. „Was sind die Wahrheitsbedingungen kontrafaktischer Konditionale?“ oder

³⁷ Dies ist ein kontroverses Beispiel. Es ist aber wohl kein Zufall, dass Szabós Übersichtsartikel „The Distinction between Semantics and Pragmatics“ (Szabó 2006) mit einer länglichen Einleitung zu rein verbalen Streitigkeiten beginnt.

³⁸ Vgl. auch Nimtz 2009, Nimtz 2010 und Nimtz 2007, Kap. 10 und 11.

„Was unterscheidet das, was jemand sagt, von dem, was er impliziert?“. Generelle Antworten auf Fragen dieser Art verlangen komplexe Systematisierungsleistungen, wie man sie z.B. in Lewis (1986b) oder Bennett (2003) findet. Man kann semantische Entwürfe nicht einfach aus begriffsanalytischen Einsichten ablesen. Ob ein solcher Entwurf korrekt ist, hängt aber letztlich von den semantischen Eigenschaften unserer Ausdrücke ab – und diese Eigenschaften deckt Begriffsanalyse à la Grice auf.

Zweitens mühen sich Philosophen an metaphysischen Rätseln wie beispielsweise „Sind Zeitreisen möglich?“ oder „Ist Willensfreiheit mit einem durchgängigen Determinismus vereinbar?“ ab. Einige dieser Fragen mögen einfach verdeckte semantische Fragen sein. Allerdings lassen sich keineswegs alle metaphysischen Rätsel vollständig auf semantische Probleme zurückführen. Vielmehr lassen sich Rätsel wie die angeführten charakteristischerweise sowohl empirisch verstehen, als auch berechtigterweise begrifflich lesen. Wenn sie auf letztere Weise versanden werden, sind begriffsanalytische Einsichten aber das Instrument zu ihrer Lösung.

Ein instruktives Beispiel ist die philosophische Debatte um Zeitreisen.³⁹ In dieser haben sich zwei Stränge herausgebildet. Im ersten Strang wird die Möglichkeit von Zeitreisen, oder genauer: Zeitmaschinen vor dem Hintergrund der Allgemeinen Relativitätstheorie diskutiert (vgl. Earman/Wüthrich 2004). Diese Debatte verlangt naturwissenschaftlich-empirisches Expertenwissen. Im zweiten Strang wird diskutiert, ob Zeitreisen widerspruchsfrei denkbar und entsprechend prinzipiell möglich sind. Ayer (1956, 158) und Hanfling (2000, 70f) bestreiten dies, während Lewis (1976, 69f) einflussreich die widerspruchsfreie Denkbarekeit von Zeitreisen verteidigt. Dieser zweite Debattenstrang ist klarerweise philosophisch interessant, immerhin wird hier die eigentlich allgemeine Diskussion geführt.

Drittens versuchen Philosophen, Was-ist-Fragen wie beispielsweise „Was ist Wissen?“, „Was ist Kausalität?“ oder „Was sind Farben?“ zu beantworten. Fragen dieser Art sind offenkundig von philosophischer Relevanz und werden oftmals als paradigmatische philosophische Problemstellungen begriffen. Aber Fragen dieser Art können ganz analog zu den metaphysischen Rätseln nicht nur empirisch, sondern auch begrifflich verstanden werden. Viele dieser Fragen müssen sogar begrifflich gelesen werden, wenn wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen wollen, unrechtmäßigerweise das Thema zu wechseln. Die Frage „Was ist Kausalität?“ ist ein gutes Beispiel

³⁹ Vgl. Lewis 1976, Grey 1999, Dowe 2000b und Sider 2002.

für eine Was-ist-Frage, die berechtigterweise auf beide Weisen verstanden werden kann.⁴⁰ Klassischerweise verstehen Philosophen diese Frage als eine begriffliche. Ganz im Sinne der Begriffsanalyse à la Grice überlegen sie, wie wir den Ausdruck „verursacht“ wohlüberlegt anwenden bzw. anwenden würden, um auf diese Weise eine Beziehung zu identifizieren, sodass mit begrifflicher Notwendigkeit gilt: x verursacht y *gdw* x in genau dieser Beziehung zu y steht.⁴¹ Alternativ lässt sich „Was ist Kausalität?“ jedoch auch als Aufforderung zu einer „empirical analysis“ (Dowe 2000,1) verstehen, die bestimmen soll, welche physikalische Beziehung in unserer Welt die Verursachungsbeziehung realisiert.⁴²

Im Fall von „Kausalität“ lässt sich vielleicht erklären, warum beide Lesarten der Frage legitim sind: Ganz so wie „Wasser“ verwenden wir diesen Ausdruck auch als einen starren Bezeichner. Folglich muss man auch bei „Kausalität“ zwischen der ausgedrückten Rolle und dem starr bezeichneten Füller unterscheiden, und daher erlaubt die Frage „Was ist Kausalität?“ ebenso wie die Frage „Was ist Wasser?“ eine begriffliche Antwort (bei der die Kausalitäts-Rolle ausbuchstabiert wird) und eine empirische Antwort (bei der der tatsächliche Füller der Rolle anzugeben ist). Ob wir einen Ausdruck als starren Bezeichner verwenden, lässt sich dabei testen.⁴³ Dies ist nur dann der Fall, wenn sich ein unserem Urteil nach eindeutig wahrer Behauptungssatz über eine mögliche Welt finden lässt, in dem dem bezeichneten Phänomen ein begrifflich konstitutives Merkmal abgesprochen wird. Beispielsweise zeigt der wahre Satz „Es gibt eine mögliche Welt, in der Wasser nicht flüssig ist“, dass wir „Wasser“ unter anderem auch als starren Bezeichner für den Füller der Wasser-Rolle verwenden.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum bestimmte Was-ist-Fragen begrifflich gelesen werden müssen, wenn man nicht unrechtmäßigerweise das Thema wechseln möchte. Der Grund ist einfach: Wir verwenden Ausdrücke wie z.B. „Wissen“ oder „Wahrheit“ nicht als starre Bezeichner. Dies lässt sich daran erkennen, dass Sätze wie z.B. „Es gibt eine mögliche Welt, in der jemand weiß, dass p , obwohl p nicht wahr ist“ oder „Es gibt eine mögliche Welt, in der p wahr ist, obwohl die Welt nicht so ist, dass p “ unter keiner Lesart wahr sind. Wenn wir diese Ausdrücke aber nicht als starre Bezeichner verwenden, dann waren unsere Fragen „Was ist Wissen?“ und

⁴⁰ Auch Lewis 2004, 2 und Dowe 2000, 1–13 sehen wie beschrieben zwei legitime Projekte.

⁴¹ Vgl. z.B. Psillos 2002, Teil I.

⁴² Vgl. Dowe 1995, Kistler 1998 und Dowe 2000.

⁴³ Vgl. für ähnliche Überlegungen Kripke 1980, 48f.

„Was ist Wahrheit?“ so wie wir sie ursprünglich formuliert haben begrifflich zu verstehen. Wer als Antwort auf unsere Frage nach Wissen eine Antwort wie beispielsweise „Eine Person weiß genau dann, dass p , wenn in ihrem Gehirn das neuronale Feuermuster X vorliegt“ gibt, der mag eine interessante neurowissenschaftliche Einsicht kundtun. Unsere ursprüngliche Frage beantwortet er jedoch nicht.

Begriffsanalyse, so habe ich argumentiert, ist jenseits der durch sie gewährleisteten Klarheit deswegen philosophisch relevant, weil zu den paradigmatisch von Philosophen verhandelten Problemen wesentlich auch begriffliche Probleme gehören. Bislang habe ich jedoch keine Begründung für meine Behauptung vorgebracht, begriffliche Einsichten seien auch für philosophische Erkenntnisprojekte relevant, die über Repräsentationswissen hinaus auf Weltwissen abzielen. Die Rede von „Weltwissen“ lässt sich zunächst einmal weit verstehen. So verstanden zählen alle metaphysisch-modalen Einsichten als Weltwissen; immerhin betreffen diese modale Aspekte der Welt jenseits unserer Repräsentationsweisen der Dinge. Zu Weltwissen in diesem Sinne trägt Begriffsanalyse bei. Immerhin lässt sich die folgende These solide begründen:

- Begriffsanalytische Einsichten liegen philosophischen Gedankenexperimenten zugrunde.⁴⁴

Philosophische Gedankenexperimente wie z.B. Jacksons Mary-Fall⁴⁵ sollen uns durch Nachdenken über eine beschriebene mögliche Situation von der Wahrheit einer philosophisch interessanten (und typischerweise modalen) Behauptung überzeugen. Idealtypisch lassen sich diese Gedankenexperimente als Überlegungen in drei Schritten verstehen: Aus einer Möglichkeitsannahme („Es ist möglich: Mary ist in der beschriebenen Situation“) wird mittels eines kontrafaktischen⁴⁶ Konditionals („Wenn Mary in der Situation wäre, wäre sie physisch allwissend, würde aber etwas lernen“) ein modales Ergebnis („Es ist möglich: Eine physisch allwissende Person weiß nicht alles“) gewonnen. Dieses Verfahren ist ebenso populär wie problematisch. Wir haben es nur dann mit einem verlässlichen Verfahren zu tun, wenn die kontrafaktischen Konditionale, auf die wir uns in unseren Gedan-

⁴⁴ Zu philosophischen Gedankenexperimenten vgl. z.B. Williamson 2007, Kap. 6, Horwich & Grundmann 2010 und v.a. Nimtz 2010 sowie Nimtz 2007, *passim*.

⁴⁵ Vgl. Jackson 2004b.

⁴⁶ Das ist vereinfachend; streng genommen handelt es sich um eine beschränkte Notwendigkeit. Vgl. Nimtz 2010, 194f.

kenexperimenten berufen, üblicherweise wahr sind. Aber warum sollte man denken, wir würden so anspruchsvolle Konditionale wie das verwendete verlässlich genau dann für wahr halten, wenn sie tatsächlich wahr sind?

Eine überzeugende Erklärung lautet: Das in philosophischen Gedankenexperimenten herangezogene kontrafaktisches Wissen resultiert aus begrifflichen Einsichten.⁴⁷ Unser begriffliches Wissen über Junggesellen erlaubt uns, kontrafaktische Konditionale wie „Wenn Paul ein Junggeselle wäre, wäre er unverheiratet“ verlässlich als wahr zu erkennen. Ganz ähnlich erlaubt uns unser begriffliches Wissen, kontrafaktischen Konditionale wie „Wenn Mary in der Situation wäre, wäre sie physisch allwissend, würde aber etwas lernen“ als wahr zu erkennen. Im Kern erweisen sich philosophische Gedankenexperimente damit als Begriffsanalysen. Die methodische Nähe der beiden Verfahren liegt ohnehin auf der Hand. Eine Begriffsanalyse führt uns von der Betrachtung vieler möglicher Fälle zu einer allgemeinen begrifflichen Wahrheit. Ganz analog führt uns ein Gedankenexperiment von der Betrachtung eines möglichen Falles zu einer spezifischen Modalaussage.

Wie oben betont sind begriffsanalytische Einsichten zunächst einmal begrifflich notwendig. Das kontrafaktische Konditional im Kern eines philosophischen Gedankenexperiments muss jedoch *metaphysisch*-modal gelesen werden. Widerspricht das nicht der gerade entwickelten Idee? Nein. Denn eine jede rein deskriptive begriffliche Notwendigkeit wie z.B. „Alle Großmütter sind weiblich“ ist *ipso facto* auch metaphysisch notwendig.⁴⁸ Niemand der „Alle Großmütter sind weiblich“ als begrifflich wahr akzeptiert, käme auf die Idee, zu prüfen, ob es nicht doch in einer kontrafaktischen Welt eine nicht-weibliche Großmutter vorkommt. Immerhin müsste er dazu ja auch begrifflich Unmögliches als vielleicht metaphysisch möglich ansehen. Für nicht rein deskriptive begriffliche Notwendigkeiten wie z.B. „Wasser ist transparent“ gilt dies allerdings nicht. Die Referenz des Ausdrucks „Wasser“ ist ganz im Sinne der Referenzverankerung *in rebus* durch tatsächliche Objekte vermittelt. Daher können begriffliche und die metaphysische Notwendigkeit in diesem Fall auseinanderfallen.

Die Rede von „Weltwissen“ lässt sich auch eng lesen. So verstanden zählen allein kategorische Einsichten über unsere aktuelle Welt als Weltwissen. *Prima facie* scheint dies mit begriffsanalytischem Vorgehen unvereinbar zu

⁴⁷ Vgl. Nitz 2010.

⁴⁸ Vgl. dazu Nitz 2007, Kap. 11.1.

sein. Denn begriffsanalytische Einsichten der Art „Notwendigerweise gilt: Etwas x ist (ein) F gdw $\Phi(x)$ “ sind, so habe ich oben betont, konditional zu lesen: *Wenn* etwas x (ein) F ist, *dann* ist es Φ , und *wenn* etwas x Φ ist, *dann* ist es (ein) F . Kann Begriffsanalyse trotz ihrer allein konditionalen Resultate zu einem auf kategorisches Weltwissen zielenden Projekt einen Beitrag liefern? Sie kann. Es gilt nämlich:

- Begriffsanalytische Einsichten erlauben reduktive Erklärungen und lösen so Verortungsprobleme.

Ich werde mich hier an die Grundideen halten und die umfangreiche Diskussion um reduktive Erklärungen nicht aufarbeiten.⁴⁹

Wer sich der Attraktivität des naturwissenschaftlichen Weltbildes nicht verschließen kann und zugleich an unseren *common sense* Verpflichtungen über die Welt festhalten will, gerät schnell in eine Zwickmühle. Auf der einen Seite liefert das naturwissenschaftliche Weltbild seinem Anspruch nach eine vollständige Beschreibung der Welt. Auf der anderen Seite ist dieses Weltbild ärmer als unser Alltagsverständnis. So kommen z.B. in den grundlegenden Theorien der Physik keine Farben vor. Müssen Anhänger des wissenschaftlichen Weltbildes also der Ansicht sein, unsere alltäglichen Überzeugungen über die Farbigkeit der Welt seien falsch? Das müssen sie nicht. Sie können sich auf den Standpunkt stellen, Farben seien keine zusätzlichen Bestandteile der Realität, sondern beruhten auf den im naturwissenschaftlichen Weltbild erfassten Elementen der Welt.

Wer einen solchen Standpunkt z.B. mit Bezug auf Farben einnimmt, schuldet uns eine überzeugende Antwort auf die Frage „Wie kann es in unserer grundlegend physikalischen Welt Farben geben?“. Fragen wie diese formulieren, um Jacksons Bezeichnung aufzugreifen, Verortungsprobleme (*location problems*).⁵⁰ So man keine Abstriche an unserem Alltagsbild der Welt oder dem wissenschaftlichen Weltbild machen will, verlangt die Lösung eines Verortungsproblems eine reduktive Erklärung. D.h. man muss zeigen, dass eine Welt, die so ist wie das wissenschaftliche Weltbild (bzw. die betreffende fundamentalere Theorie) sagt, so sein muss, dass unsere Alltagstheorie (bzw. die betreffende höherstufige Theorie) von ihr wahr ist. Genau an dieser Stelle sind begriffsanalytische Einsichten relevant. Denn das Projekt einer reduktiven Erklärung „requires us to address when matters

⁴⁹ Für das Folgende vgl. Lewis 1994 und Jackson 1998, Kap. 1–3 sowie Nimtz 2007, Kap. 11.2–11.3. Zu reduktiven Erklärungen vgl. z.B. Beckermann 2008, Kap. 8.

⁵⁰ Vgl. Jackson 1998, Kap. 1.

described in one vocabulary are made true by matters described in another“ (Jackson 1998, 42). Und, so fährt Jackson fort: „But how could we possibly address this question in the absence of considerations of when it is right to describe matters in terms of the various vocabularies?“ (ebd.).

Ein Beispielfall mag diese Idee deutlicher machen.⁵¹ Unserem Alltagsweltbild zufolge gilt: Der Großteil der Erde ist von Wasser bedeckt. Unsere wissenschaftliche Hintergrundtheorie beschreibt jedoch, so sei angenommen, die Welt durch Verteilungen von Molekülen und kommt so ohne den Ausdruck „Wasser“ aus. Wir haben folglich zwei empirisch wohlfundierte Annahmen über die Welt:

- (1) H₂O bedeckt den Großteil der Erde.
- (2) Wasser bedeckt den Großteil der Erde.

Unser gegenwärtiges Verortungsproblem besteht darin, zu erklären, wie der Satz (2) unsere Welt korrekt beschreiben kann, gegeben dass der Satz (1) dies tut. Nehmen wir wieder vereinfachend an, wir könnten die Referenzbedingungen von „Wasser“ so angeben: Wasser ist diejenige transparente und durstlöschende Flüssigkeit, die vom Himmel herabregnet und die Ozeane füllt. Zusammen mit der empirischen Kontexteinsicht, dass es sich bei derjenige transparenten und durstlöschenden Flüssigkeit, die vom Himmel herabregnet und die Ozeanen füllt, um H₂O handelt, erlaubt uns diese begriffliche Einsicht, von (1) auf (2) zu schließen. Damit haben wir eine reduktive Erklärung des Vorkommens von Wasser in der Welt geliefert. Wir haben gezeigt, dass eine Welt, die so ist wie das wissenschaftliche Weltbild sagt, so sein muss, dass unsere Alltagstheorie von ihr wahr ist. Da das wissenschaftliche Weltbild aber eines ist, das voraussetzungsgemäß unsere tatsächliche Welt beschreibt, haben wir mithilfe begrifflicher Einsichten Weltwissen gewonnen.

Ich habe dafür argumentiert, dass begriffliche Einsichten reduktive Erklärungen ermöglichen. Man könnte an dieser Stelle eine stärkere These vertreten – die These nämlich, begriffliche Einsichten seien für reduktive Erklärungen nicht nur im beschriebenen Sinne hinreichend, sondern auch

⁵¹ Vgl. Jackson 1998, 80–83. Wir haben es hier mit einer ganz bestimmten reduktiven Erklärung zu tun – nämlich einer, bei der der zentral relevant Ausdruck „Wasser“ starr bezeichnet. Vgl. Nimtz 2007, Kap. 11.3. Die philosophisch interessanten Fälle betreffen aber gerade Ausdrücke wie „Wissen“ oder „Willensfreiheit“ die, wie ich argumentiert haben, keine starr bezeichnenden Ausdrücke sind. In diesen Fällen kommen reduktive Erklärungen ohne empirische Kontexteinsichten aus. Dies ist klarerweise ein Vorteil.

notwendig.⁵² Dies würde die Rolle begriffliche Einsichten und damit die Rolle von Begriffsanalyse à la Grice weiter aufwerten. Die hier entwickelte Argumentation macht jedoch bereits deutlich, dass begriffliche Einsichten auch für philosophische Erkenntnisprojekte relevant sind, die über Repräsentationswissen hinaus auf Weltwissen abzielen.

Literatur

- Ayer, Alfred 1946: *Language, Truth, and Logic*, London: Penguin Books.
- Ayer, Alfred 1956: *The Problem of Knowledge*, London: Macmillan.
- Balcerak Jackson, Brendan 2009: *Understanding and Semantic Structure: A Reply to Williamson*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Vol. CIX, 338–343.
- Beckermann, Ansgar 2008: *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes*, Berlin: deGruyter.
- Bennett, Jonathan 2003: *A Philosophical Guide to Conditionals*. Oxford: Oxford University Press.
- Boghossian, Paul 1997: *Analyticity*, in: Hale/Wright 1997, 331–368.
- Boghossian, Paul 2003: *Epistemic Analyticity: A Defence*, in: *Grazer Philosophische Studien* 66, 15–35.
- ~~Boghossian, Paul/Peacocke, Christopher (eds.) 2000: *New Essays on the A Priori*, Oxford: Oxford University Press.~~
- Boghossian, Paul/Peacocke, Christopher (eds.) 2000: *New Essays on the A Priori*, Oxford: Oxford University Press
- Boghossian, Paul/Peacocke, Christopher 2000b: *Introduction*, in: Boghossian/Peacocke 2000, 1–10.
- Burge, Tyler 1986: *Intellectual Norms and Foundations of Mind*, in: *Journal of Philosophy* 83, 697–720.
- Carnap, Rudolf 1937: *The Logical Syntax of Language*, London: Routledge & Kegan Paul.
- Carnap, Rudolf 1963: *Replies and Systematic Expositions*, in: Paul A. Schilpp 1963: *The Philosophy of Rudolf Carnap*, La Salle (Ill.): Open Court, 859–1016.
- Casullo, Albert 2003: *A Priori Knowledge*, in: Paul Moser (ed.) 2003: *The Oxford Handbook of Epistemology*. Oxford: Oxford University Press, 95–143.
- Chalmers, David 2004: *Epistemic Two-Dimensional Semantics*, in: *Philosophical Studies* 118, 153–226.
- Chalmers, David 2011: *Verbal Disputes*, online: <http://consc.net/papers/verbal.pdf>
- Chalmers, David/Jackson, Frank 2001: *Conceptual Analysis and Reductive Explanation*, in: *Philosophical Review* 110, 315–361.
- Creath, Robert 1991: *Every Dogma has its Day*, in: *Erkenntnis* 35, 347–389.
- Dowe, Phil 1995: *What's Right and What's Wrong With Transference Theories*, in: *Erkenntnis* 42, 363–374.**
- Dowe, Phil 2000: *Physical Causation*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Dowe, Phil 2000b: *The Case for Time Travel*, in: *Philosophy* 75, 441–451.

⁵² Vgl. Gertler 2002. Ich gebe in Nimtz 2007, Kap. 11.4 eine Begründungsskizze für diese These.

- Earman, Paul/Wüthrich, Christian 2004: Time Machines, in: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2006 Edition).
- Fine, Kit 1994: Essence and Modality, in: *Philosophical Perspectives* 8, 1–16.
- Gertler, Brie 2002: Explanatory Reduction, Conceptual Analysis, and Conceivability Arguments about the Mind, in: *Nous* 36, 22–49.
- Glock, Hans-Johann 2003: *Quine and Davidson on Language, Thought and Reality*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Glock, Hans-Johann 2008: *What is Analytic Philosophy?*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Grey, William 1999: Troubles With Time Travel, *Philosophy* 74, 55–70.
- Grice, H.P. 1958: Postwar Oxford Philosophy, in: Paul Grice 1989: *Studies in the Ways of Words*, Cambridge (Mass.): Harvard University Press, 171–180.
- Grice, H.P./Strawson, Peter 1956: In Defence of a Dogma, in: *Philosophical Review* 65, 1956, 141–158.
- Hale, Bob 2002: The Source of Necessity, *Philosophical Perspectives* 16, 299–319.
- Hale, Bob/Wright, Crispin (eds.) 1997: *A Companion to the Philosophy of Language*. Blackwell Companions to Philosophy, Oxford: Blackwell.
- Hanfling, Oswald 2000: *Philosophy and Ordinary Language. The Bent and Genius of our Tongue*, London: Routledge.
- Horwich, Paul 2000: Stipulation, Meaning, and Apriority, in: *Boghossian/Peacocke* 2000, 150–169.
- Jackman, Henry 2001: Ordinary Language, Conventionalism, and A Priori Knowledge, in: *Dialectica* 55, 315–325
- Jackson, Frank 1998: *From Metaphysics to Ethics. A Defense of Conceptual Analysis*, Oxford: Oxford University Press.
- Jackson, Frank 1998b: Reference and Description Revisited, in: *Philosophical Perspectives* 12, 201–218.
- Jackson, Frank 2004: Why We Need A-Intensions, in: *Philosophical Studies* 118, 257–277
- Jackson, Frank 2007: Reference and Description from the Descriptivists' Corner, in: *Philosophical Books* 48, 17–26.
- Jackson, Frank 2004b: Foreword: Looking Back on the Knowledge Argument, in: Peter Ludlow, Daniel Stoljar and Yujin Nagasawa (eds.) 2004: There's Something about Mary. Essays on Phenomenal Consciousness and Frank Jackson's Knowledge Argument, Cambridge (Mass.): MIT Press, xv-xix.**
- Jackson, Frank. 2007b: On Not Forgetting the Epistemology of Names, in: *Grazer Philosophische Studien* 74, 239–250.
- ~~Jenkins, Carrie 2009: Merely Verbal Disputes, online: <http://carriejenkins.co.uk/Documents/Merely%20Verbal%20Disputes%20250509.pdf>~~
- Kaplan, David 1989: Afterthoughts, in: Joseph Almog/John Perry/Howard Wettstein (eds.) 1989: *Themes From Kaplan*, Oxford: Oxford University Press, 565–614.
- Kistler, Max 1998: Reducing Causality to Transmission, in: Erkenntnis 48, 1–24.**
- Kompa, Nikola, Christian Nimtz and Christian Suhm (eds.). 2009. *The A Priori and Its Role in Philosophy*. Paderborn: mentis.
- Kornblith, Hilary 2007: Naturalism and Intuitions, in: *Grazer Philosophische Studien* 74, 27–49.

- Kripke, Saul 1980: *Naming and Necessity*, second edition, Oxford: Blackwell.
- Lewis, David 1970b: How to Define Theoretical Terms, in: Lewis 1983, 78–95.
- Lewis, David 1972: Psychological and Theoretical Identifications, in: Lewis 1999, 248–261.
- Lewis, David 1975: Language and Languages, in: Lewis 1983, 163–188.
- Lewis, David 1976: The Paradoxes of Time Travel, in: Lewis 1986, 67–80.
- Lewis, David 1983: *Philosophical Papers I*, Oxford: Oxford University Press.
- Lewis, David 1986: *Philosophical Papers II*, Oxford: Oxford University Press.
- Lewis, David 1986b: *Counterfactuals*, second edition, Oxford: Blackwell.
- Lewis, David 1994: David Lewis – Reduction of Mind, in: Lewis 1999, 291–324.
- Lewis, David 1997: Naming the Colours, in: Lewis 1999, 332–358.
- Lewis, David 1999: *Papers in Metaphysics and Epistemology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Lewis, H.D. (ed.) 1963: *Clarity is Not Enough. Essays in Criticism of Linguistic Philosophy*, London: Allen & Unwin.
- Lowe, E.J. 1998: *The Possibility of Metaphysics. Substance, Identity, and Time*, Oxford: Clarendon Press.
- Lowe, E.J. 2006: *The Four-Dimensional Ontology. A Metaphysical Foundation for Natural Science*, Oxford: Clarendon Press.
- Nimtz, Christian 2004: Quine: Analytische und Synthetische Sätze, in: Ansgar Beckermann/Dominik Perler (Hgg.): *Klassiker der Philosophie Heute*, Stuttgart: Reclam, 751–770.
- Nimtz, Christian 2007: *A New Rationalism? Thought Experiments, Modal Knowledge, and the Analysis of Concepts*, Mss. (Habilitationsschrift)
- Nimtz, Christian 2007b: Kripke vs. Kripke, in: Adolf Rami/Wansing (Hgg.): *Referenz und Realität*. Paderborn: mentis, 99–121.
- Nimtz, Christian 2009: Conceptual Truth Defended, in: Kompa/ Nimtz/ 2009, 137–155.
- Nimtz, Christian 2009b: Two-Dimensional Semantics, in: Marc Binder/Nobutaka Hirokawa/Uwe Windhorst (Hgg.): *The Encyclopedic Reference of Neuroscience*, Berlin: Springer.
- Nimtz, Christian 2010: Philosophical Thought-Experiments as Exercises in Conceptual Analysis, in: Grazer Philosophische Studien 81, 189-214.**
- ~~Nimtz, Christian 2010: Saving the Doxastic Account of Intuitions, in: Philosophical Psychology 23, 357–375. [WEG]~~
- Nimtz, Christian 2011: A Priori Wissen als Philosophisches Problem, in: *Deutsches Jahrbuch Philosophie* 2, 2011, 1154–1174.
- Nimtz, Christian/Kompa, Nikola/Suhm, Christian 2009: The A Priori and its Role in Philosophy, in: Kompa/ Nimtz/ Suhm 2009, 9–23.
- Psillos, Stathis 2002: *Causation and Explanation*, Chesham: Acumen.
- Putnam, Hilary 1963: The Analytic and the Synthetic, in: Putnam 1975, 33–69.
- Putnam, Hilary 1975: *Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers, Vol. 2*. Cambridge.
- Putnam, Hilary 1975b: The Meaning of ‘Meaning’, in: Putnam 1975, 215–271.
- Putnam, Hilary 1975c: *Mathematics, Matter and Method, Philosophical Papers I*, Cambridge. Cambridge University Press.
- Quine, W.V.O. 1951: Two Dogmas of Empiricism, in: Quine 1953, 20–46.

- Quine, W.V.O. 2011: *From a Logical Point of View/Von einem logischen Standpunkt. Drei ausgewählte Aufsätze, übersetzt von Roland Bluhm, kommentiert von Christian Nimtz*, Reclam: Stuttgart.
- Ramsey, Frank 1929: *Theories*, in: Frank Ramsey 1931: *The Foundations of Mathematics, and Other Essays*, Totowa (NJ): Littlefield, Adams & Co, 212–236.
- Ramsey, William 1998: *Prototypes and Conceptual Analysis*, in: Michael DePaul/William Ramsey (eds.) 2000: *Rethinking Intuition. The Psychology of Intuition and Its Role in Philosophical Inquiry*, Lanham/Boulder: Rowman & Littlefield 1998, 161–177.
- Roca-Royes, Sonia 2011: *Modal Knowledge and Counterfactual Knowledge*, forthcoming in *Logique et Analyse*, online: http://www.sonia-rocaroyes.net/downloads/Modal&Counterfactual_Knowledge.pdf
- Rosenberg, Alexander 1996: *A Field Guide to Recent Species of Naturalism*, in: *British Journal for the Philosophy of Science* 47, 1–29.
- Rudder Baker, Lynne 2001: *Philosophy in Mediis Rebus*, in: *Metaphilosophy* 32, 378–394.
- Searle, John 1969: *Speech Acts*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Sider, Theodore 2002: *Time Travel, Coincidence and Counterfactuals*, in: *Philosophical Studies* 110, 115–138.
- Sober, Elliot 2000: *Quine's Two Dogmas*, in: *Aristotelian Society Supplement* 74, 2000, 237–280.
- Spicer, Finn 2007: *Are There Any Conceptual Truths About Knowledge?*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society CVIII*, 43–60.
- Spicer, Finn 2010: *Kripke and the Neo-Descriptivist*, in: *Grazer Philosophische Studien* 81, 215–233.
- Szabo, Zoltan Gendler 2006: *The Distinction between Semantics and Pragmatics*, in: E. Lepore/B. Smith (eds.) (2006): *The Oxford Handbook of Philosophy of Language*. Oxford: Oxford University Press, 361–392.
- Williamson, Timothy 2006: *Conceptual Truths*, in: *Aristotelian Society Suppl.* 80, 1–41.
- Williamson, Timothy. 2007. *The Philosophy of Philosophy*. Oxford: Blackwell.**